

# Der Tee der drei alten Damen [Fortsetzung]

Autor(en): **Glauser, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 37

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753683>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Tee der drei alten Damen

KRIMINALROMAN VON FRIEDRICH GLAUSER

Copyright 1939 by Morgarten-Verlag A.G., Zürich

11. Fortsetzung

«Woher hast du gewußt, daß ich in meinem Labor war?» fragte Wladimir gereizt.

«Das war doch nicht schwer», sagte Isaak versöhnlich. «Dein Labor hat ja ein Glasdach und da habe ich das Licht gesehen.»

«Na, lange werdet ihr mich nicht mehr ausspionieren können», Wladimir kaute, leerte seine Tasse. «Ich werde mir in der Nähe von Presinge ein Haus kaufen. Ich bekomme es billig. Heute oder morgen werde ich noch einmal zu dem Notar gehen.»

«Ich dachte, du hättest kein Geld?» erkundigte sich der Advokat.

«Ich habe das Rezept zu einem neuen Schlafmittel gut verkaufen können», sagte Wladimir. Im Nebenzimmer schrillte das Telefon. Isaak wollte aufstehen, aber der Arzt kam ihm zuvor. «Es ist für mich», sagte er.

«Wohl der schwere Fall im Spital?» spottete der Advokat.

Wladimir hob nur die Schultern. Dann war sein Gemurmel im Nebenzimmer zu hören, dann das Klicken beim Auflegen des Hörers und dann eine lange Pause.

«Schläfst du?» rief Isaak. Da erschien Wladimir in der Tür. In seinem Mundwinkel steckte eine dicke Zigarre. Der Rauch schien ihn zu stören, denn er hatte die Augen zugekniffen.

«Seit wann rauchst du am Morgen?» fragte der Advokat erstaunt. Aber er erhielt keine Antwort. Wladimir ging mit seinen gleitenden Schritten zur Tür. «Lebt wohl!» sagte er über die Achsel und war verschwunden.

«Ich gehe heute nicht ins Collège, Isaak», sagte der Gymnasiast.

«Das interessiert mich nicht. Ich habe dir ein für allemal die Blankochecks zum Schulschwänzen eingehändigt. Plag mich nicht mehr mit diesen Sachen. Was hat nur Wladimir?» fragte der Advokat leise.

«Das möchte ich auch gerne wissen.»

«Ich muß fort, mein Gott, schon halb neun. Laß dir's gut gehen, schau nach dem Professor. Wenn etwas passieren sollte, kannst du mich ja anrufen.»

«Passieren!» rief Jakob verächtlich. Aber der Advokat hatte schon das Zimmer verlassen.

Jakob legte sich auf die Couch, die in einer Ecke des Zimmers stand. Auf dem niederen Tischchen daneben lagen ein paar Bücher. Zerstreut griff er nach dem, das ihm am nächsten lag, blätterte, blieb an einer Seite hängen und las:

«Triste, triste était mon âme  
À cause, à cause d'une femme ...»

Er konnte nicht weiter lesen, die Buchstaben verschwammen vor seinen Augen, er mußte sich schneuzen — aber zuvor warf er das Buch wütend in eine Ecke. Und doch war der selige Verlaine ganz unschuldig an seinem Schmerz.

Jakob wurde die Erinnerung an Nataschas Blick nicht los. So wie den Fürsten hatte sie ihn nie angesehen. Natürlich, dieser Maharaja, dieser Hochstapler! Natürlich, er war elegant, er war romantisch. Aber, daß Natascha, die ihm immer von der Erlösung der leidenden Menschheit vorgepredigt hatte, daß Natascha auf solch einen Menschen ...

Maman Angèle trat ins Zimmer. Sie hatte eine graue Aermelschürze umgebunden und trug einen Besen und eine Kehrriechschaukel. Beides ließ sie an der Tür fallen, kam mit schnellen Schritten auf Jakob zu, erkundigte sich besorgt, ob er krank sei, setzte sich neben ihn, streichelte ihn. Jakob fühlte sich geborgen. Dann breitete sie eine Decke über den Liegenden und begann das Zimmer zu kehren. Als sie mit dem Besen unter dem Heizkörper am Fenster durchfuhr, zog sie ein kleines Blättchen mit hervor, das in der Mitte des Zimmers liegen blieb. Jakob sah von weitem, daß es beschrieben war, und die Schrift war ihm unbekannt. Aus Neugierde und um sich zu zerstreuen stand er auf, hob das Papier auf, legte sich wieder hin und begann es zu entziffern. Die Schrift war schwer zu lesen. Endlich hatte er den Sinn erfaßt, er fühlte, wie seine Hände kalt wurden. Dann steckte er das Papier in die Brusttasche und dachte nach.

Dort, am Fenster, gerade neben dem Heizkörper, war Dr. Thévenoz gestern hingefallen. Das Blatt mußte von ihm stammen. Er zog es hervor und las es noch einmal:

«24. Juni: Tod Crawl. Anwesend: Bose, Schwester

Annette, Wla.

26. Juni: Tod Elt. Anwesend: Schwester Ann.

Wla.

Keine akute Tropenvergiftung. Tod andere Ursache.

Dann, nach einem Zwischenraum, standen folgende

Worte, eilig gekritzelt:

«Wer hat eine Sammlung hölzerner Masken? Wla.»

Jakob lag ganz still. «Wla.», flüsterte er. Und dann

klang in seinen Ohren deutlich die Stimme des Sterben-

den. Was hatte der Sterbende Thévenoz gemurmelt?

«Vala...» Bedeutete «Vala...» etwas anderes als

«Voilà», gewiß die nächstliegende Erklärung? Was hatte

sein Bruder Wladimir mit der ganzen Sache zu tun?

Jakob schloß die Augen. Er fühlte sich verlassen, er

sahnte sich nach Natascha, dachte: «Mag sie doch mit

ihrem Maharaja gehen, aber sie soll mir helfen. Sie hat

Erfahrung. Ich bin noch klein und dumm. Ich habe nie

eine Mutter gehabt! Und dann begann Jakob so heftig

zu schluchzen, daß Maman Angèle den Besen fallen

ließ und erschreckt zu dem Weinenden eilte.

«Eine Sammlung hölzerner Masken...» schluchzte

Jakob und Maman Angèle verstand nicht, was daran so

traurig war.

«Du bist gut, Maman Angèle», schluchzte Jakob nach

einer Weile weiter. «Aber warum sind die Frauen so

falsch?»

«Ach, Gott, mein Kleiner», sagte Maman Angèle,

«fängst du auch schon an? Liebeskummer? Das vergeht

wieder. Mein seliger Mann war gerade so dumm wie du.

Nimm's nicht ernst, nimm's nicht ernst!»

2.

Kommissar Pillevuit stieg aus dem Auto. Er atmete tief. Die Luft flimmerte schon über den gemähten Feldern, der Salève lag dort, breit, rund, ruhig wie immer. Pillevuit warf seinen Hut in den Wagen, zog den Rock aus, warf ihn dazu. Untersuchungsrichter Despine war ebenfalls aus dem Auto gekrochen, er schüttelte mißbilligend den Kopf, denn er schätzte Korrektheit im Dienst. Pillevuit machte es sich seiner Ansicht nach zu gemächlich.

«Kommt de Morsier nicht?» fragte Pillevuit.

«Staatsrat Martinet hat gefunden, daß die Anwesen-

heit des Staatsanwaltes unnötig sei», erwiderte Despine

und rieb seine weißen Hände, deren Finger immer wie

Grottentiere wirkten.

«So, mischt sich jetzt der Herr Staatsrat in unsere

Untersuchungen?» fragte Pillevuit giftig.

«Ja, das ist einmal so, Kommissar», seufzte Herr

Despine. «Uebrigens scheint er gut Bescheid zu wissen.

Wo ist die Leiche?»

«Dort», Pillevuit deutete mit dem Finger auf ein

schwäzliches Bündel, das am Straßenrand lag. Die

beiden Herren setzten sich in Bewegung.

«Aufnahme!» sagte Kommissar Pillevuit. Der Photo-

graph kam näher, tanzte um den Toten, der Verschuß

seines Apparates klickte deutlich in der großen Mittags-

stille.

«Wer hat eigentlich die Leiche entdeckt?» fragte der

Kommissar.

Man sollte glauben, der Herr Staatsrat habe sie ent-

deckt», antwortete der Untersuchungsrichter. «Er hat

mir vor einer halben Stunde angeläutet, es sei ihm soeben

gemeldet worden, in der Nähe von Presinge sei am

Straßenrand die Leiche Dr. Thévenoz' aufgefunden

worden. Ich wollte natürlich wissen, von wem die

Meldung stamme, aber der Herr Staatsrat hüllte sich in

Schweigen. Er sagte nur: «Keine Komplikationen, mein

lieber Despine! Es ist ein ähnlicher Fall, wie seinerzeit

der des Apothekers Eltester, aber es wird der letzte sein.

Das verspreche ich Ihnen. Heute abend, spätestens heute

nacht, wird die Sache geregelt sein. Und dann können

wir wieder ruhig schlafen. Fahren Sie mit Pillevuit

hinaus, vor Presinge werden Sie ein einzelnes Haus

finden, und ganz nahe bei diesem Haus werden Sie die Leiche entdecken. Nehmen Sie einen Photographen mit, lassen Sie den Toten aufnehmen, die Photos werden wir nicht brauchen, aber das ist gleich. Die Taschen des Toten sind leer, lassen Sie die Leiche ins Spital schaffen und kommen Sie mit Pillevuit schleunigst zurück. Ich habe mit dem Kommissar noch allerlei vor! Ja, das war etwa der Sinn von Herrn Martinets telephonischen Anweisungen.»

«Allerlei vor!» protestierte Pillevuit. «Keinen Augenblick Ruhe hat man mehr! Diese Nacht werde ich von einem Unbekannten aufgeweckt, der mich beschwört, sofort in ein Hotel an der Route de Chêne zu gehen, dort würde ich die Mappe finden, die seinerzeit dem ermordeten Sekretär Crawley gestohlen worden ist, ich stürze mich in meine Kleider — und wen finde ich in dem Hotelzimmer? Einen ehemaligen Bekannten. Den habe ich mitgenommen. Sind Sie fertig?» Die Frage galt dem Photographen. Der nickte.

Aechzend kniete Pillevuit nieder, durchsuchte die Taschen des Toten. Fliegen summt. «Armer Kerl!» sagte der Untersuchungsrichter, der sonst nicht sentimental war. Pillevuit nickte.

Hinter dem Auto, das die beiden Herren und den Photographen hergebracht hatte, stand der Sanitätswagen. Dr. Thévenoz' starrer Körper wurde aufgehoben. Das Gras, auf dem der Körper gelegen hatte, war verdrückt. Pillevuit bückte sich und hob ein gelbes Bändchen auf. Als er es schieb in die Sonne hielt, entstanden Bilder darauf, eingewebte Bilder von Wespen, Bienen und andern Insekten. Schwiegend hielt es der Kommissar dem Untersuchungsrichter hin. Dieser nickte.

«Werden wir denn die Fliegen überall finden?» fragte der Kommissar gereizt. Aber der Untersuchungsrichter wurde an der Antwort durch das Näherkommen eines Autos verhindert, das vor dem nahen Hause hielt. Zwei Herren entstieg dem Wagen und gingen auf das Haus zu, das mit seinen geschlossenen Fensterläden verlassen aussah.

«Das ist ja ...», sagte Pillevuit, «hallo, Doktor!»

Der eine der Herren drehte sich um. Als er Pillevuit erkannte, schien er verärgert. Trotzdem winkte er mit der Hand. Pillevuit ging auf ihn zu.

«Was machen Sie hier, Dr. Rosenstock?» fragte er.

«Und Sie?» lautete Wladimirs gereizte Gegenfrage.

«Oh», sagte Pillevuit, «ich sammle Leichen.»

«Leichen?»

«Ja; die Leiche, die ich hier gefunden habe, dürfte

Sie auch interessieren. Sie haben doch Dr. Thévenoz

gekannt?»

«Dr. Thévenoz haben Sie hier gefunden?» Wladimir

Rosenstock kam näher, er ließ seinen Begleiter einfach

stehen. «Wie kommt Thévenoz hierher?»

«Das weiß ich auch nicht», sagte Pillevuit. «Wollen

Sie den Toten sehen?»

«Nein, nein ...» Wladimirs Stimme war heiser. Er

wechselte schnell das Thema. «Ich bin mit einem Notar

herausgefahren, um mir das Haus hier anzusehen. Ich

möchte es kaufen.»

«So, so», sagte Pillevuit. Sein Geist arbeitet ein wenig

langsam. Warum war Wladimir Rosenstocks Stimme

so heiser? Und blaß der Mann ...! «Darf ich Sie ins

Haus begleiten, es interessiert mich auch. Nicht war, die

Leiche ist hier ganz in der Nähe gefunden worden.

Vielleicht ist sie in dem Haus verborgen gehalten wor-

den. Es handelt sich nämlich wieder um eine Vergif-

tung, wissen Sie? Der Tod hängt mit den andern Todes-

fällen zusammen. Sie wissen ja, welche ich meine.

In der Ellbogenbeuge ist wieder das Zeichen der

„Teufelskralle“, wie mein Freund O'Key sagt. Also, ich

folge Ihnen ins Haus.»

Das Sanitätsauto entfernte sich. Pillevuit winkte Herrn

Despine. Sie wurden beide dem Notar vorgestellt.

«Gut, gehen wir», sagte Wladimir.

Er schritt auf das Haus zu, drückte auf die Klinke.

«Wollen Sie mir den Schlüssel geben?» wandte er

sich an den Notar. Der Notar öffnete, die vier Herren

traten ein.

Ein großer Raum nahm das ganze Erdgeschoß ein. Es roch sonderbar. In einer Ecke stand ein Harmonium, in einer andern ein großes Schrankgrammophon. Viele Stühle standen an den Wänden. Zwischen zwei Fenstern stand ein Stehpult, weiße Foliobogen lagen darauf. Es roch merkwürdig im Raum. Pillevuit schnupperte.

«Wer hat hier gewohnt?» fragte er.  
«Der frühere Besitzer», erklärte Wladimir, «hat sich mit christlicher Wissenschaft beschäftigt. Er hielt hier Versammlungen ab. Jetzt ist er ins Ausland verreist und ich kann das Haus billig haben.»

«Christliche Wissenschaft?» fragte der Kommissar. «Merkwürdig.» Er trat an eins der hinteren Fenster, betrachtete das Haus, das in einigen hundert Metern Entfernung, von Bäumen umgeben, stand und fragte: «Wer wird Ihr Nachbar sein? Mir scheint, ich kenne das Haus...»

Rosenstock trat zu ihm. «Das Haus dort? Ich weiß nicht. Wissen Sie, ich kümmere mich nicht um meine Nachbarn.»

«Das sollten Sie aber entschieden!» mischte sich der Untersuchungsrichter ein. «Das Haus gehört nämlich einem sehr merkwürdigen...», Herr Despine verstimmt. Des Kommissars Ellbogen hatte sich schmerzhaft in seine Seite gebohrt.

Und Pillevuit fuhr fort: «Es gehört einem Genfer Aristokraten, Herrn Micheli, so viel ich weiß...»

«So, Herrn Micheli», sagte Rosenstock uninteressiert.

Durch die offene Tür war deutlich das Näherkommen eines Motorrades zu hören. Es stoppte. In der Tür erschienen, schwitzt, staubig, mit Wülsten an den Hosenknieen, ein Mann und Kommissar Pillevuit ging ihm entgegen.

«Was ist los, Dériaz?» fragte er. Dériaz zog ein Kuvert aus der Tasche und überreichte es Pillevuit. Der Kommissar las, streichelte seinen blonden Fähenbart, reichte Herrn Despine das Blatt. Der zog erstaunt die Augenbrauen in die Höhe.

«Auf Wiedersehen, Doktor», sagte der Kommissar und blickte Wladimir an. Dem schien der Blick Unbehagen zu bereiten.

«Was ist denn los?» fragte er.  
«Dienst», sagte Pillevuit nachlässig. «Wir Polizisten sind geplagte Menschen. Immer müssen wir Leute verhaften.»

«Also eine Verhaftung?» fragte Wladimir gespannt.

«Ja», sagte Pillevuit, und er wußte selbst nicht, warum er den Arzt so angestrengt beobachtete. Später behauptete er natürlich, es sei dies auf Intuition zurückzuführen

gewesen. «Ja, und Sie werden nie erraten, wen die Hand der Gerechtigkeit ergreifen wird.»

«Wen denn?» erkundigte sich Rosenstock. Das Beben in der Stimme fiel selbst dem Untersuchungsrichter auf.

«Ach, nur den Oberwärter in Bel-Air, einen gewissen Jaunet. Kennen Sie ihn vielleicht?»

«Jaunet? ... Ich? ... Kennen? ...» stotterte Wladimir Rosenstock. Dann sehr energisch: «Nein!»

«Also, auf Wiedersehen, Doktor.»

Wladimirs Hände waren vorerst mit dem Anzünden einer Zigarre beschäftigt. Es dauerte lange. Die Flamme erreichte die Finger, die das Hölzchen hielt.

«Auf Wiedersehen, Kommissar», sagte endlich Dr. Rosenstock und warf das Hölzchen fort. «Leben Sie wohl, Herr Untersuchungsrichter.»

«Dériaz, Sie können hinter uns fahren», sagte draußen Kommissar Pillevuit, und dann, zum Untersuchungsrichter gewandt: «Merkwürdiges Haus, finden Sie nicht auch? Es roch nach Weihrauch, haben Sie gemerkt? Schade, daß mein Freund, der Irokese, nicht bei uns war. Der hätte Ihnen eine ausgezeichnete Vorlesung über Hexen und schwarze Messen halten können.» Dann nach einer längeren Pause. «Sind die Brüder Rosenstock denn so reich, daß sie sich Häuser kaufen können?»

«Der Advokat verdient gut», sagte Herr Despine. «Der Vater der Brüder hat auch ein wenig Vermögen hinterlassen. Und Wladimir soll Geld verdienen mit der Zusammenstellung von Rezepten für die chemische Industrie.»

«Rezepte? Was für Rezepte? Etwas Schlafmittel?»

«Wie kommen Sie auf Schlafmittel, Kommissar? Es stimmt nämlich zufällig.»

«So, so», sagte Pillevuit und stieg ins Auto.

3.

«Die Herren kennen sich doch?» fragte Herr Staatsrat Martinet mit ögler Stimme. Er saß hinter seinem riesigen Schreibtisch, die dicken Unterarme lagen vor ihm auf der Platte und er sah mit beweglichen Schweinsauglein von dem einen seiner Besucher zum andern.

Aber die Besucher schienen schlechter Laune zu sein. Sie sahen einander nicht an, sie glotzten beide gereizt auf den feisten Herrn hinter dem Schreibtisch.

«Oder kennen sich die Herren nur telephonisch?» fragte der Herr Staatsrat weiter. Das Zimmer war sehr groß, ein grauer Teppich, sehr dick, bedeckte den ganzen

Boden. Das hohe Fenster stand offen und die beiden Besucher warfen von Zeit zu Zeit schensichtige Blicke nach diesem Fenster. Aber es schien unreachbar. Denn hinter jedem Besucher stand ein Mann in Uniform (den einen dieser Männer kennen wir, es ist Polizist Malan, mit dem kupferroten Schnurrbart).

«Die Herren sind so schweigsam», sagte Staatsrat Martinet. «Vielleicht werden sie gesprächiger, sobald sich ihr Auditorium vermehrt hat.» Herr Staatsrat Martinet drückte auf eine Klingel. Dem Gerichtsdienner, der unter der Türe stehen blieb, befahl er, Herrn Untersuchungsrichter Despine zu rufen und den Kommissar Pillevuit zu suchen. Herr Martinet hatte eine starke Abneigung gegen das Telephon. Er selbst telephonierte nur selten. Lieber ließ er sich anrufen.

Links von Herrn Martinet saß ein Mann mit großporiger Gesichtshaut. Dieser hatte die Hände in den Taschen vergraben, ein Bein über das andere geschlagen und blickte ziemlich wütend drein. Der Mann, der, ebenfalls bewacht von einem Polizisten, rechts von Herrn Martinet saß, hatte eine gelbe Gesichtsfarbe und war damit beschäftigt, an den Enden seines langen Chinesenschnurrbarts zu kauen.

«Ich habe Geduld gehabt», sagte Herr Martinet gedankenvoll, «ich habe mir das Theater eine Zeitlang angesehen.» Es war nicht klar erkennbar, an wen sich Herr Martinet wandte, vielleicht übte er sich nur in Monologen. «Aber einmal wird auch mir die Geschichte zu dumm. Sie haben einen Fehler gemacht, Herr Jaunet» (Staatsrat Martinet behandelte auch überführte Verbrecher immer mit Höflichkeit), «die Art, wie Sie den Ihnen anvertrauten Patienten um die Ecke gebracht haben, war allzu auffällig. Das mußte Fräulein Lemoyné doch auffallen. Und ein weiterer Fehler war es, auf Fräulein Lemoynés Verzweiflung über diesen Tod zu spekulieren. Sie wollten ihr doch einreden, sie habe einen Kunstfehler begangen, als sie die Spritze verschrieb? Sehen Sie, solche Sachen fallen auf. Sie haben auch nicht bedacht, daß sowohl mir, als auch dem Direktor der Anstalt die Zunahme der Patienten im letzten Jahre auffallen mußte, daß ich daher den Direktor gebeten hatte, mich über alle merkwürdigen Vorkommnisse in seiner Anstalt auf dem laufenden zu halten. Und natürlich hat er mich sofort von Nydeckers Tode benachrichtigt. Sie sehen, ich spiele mit offenen Karten. Wir hatten übrigens schon das Gespräch abgehört, das jener Herr — Herr Martinet wies mit dem dicken Zeigefinger auf Baranoff, «mit Ihnen geführt hat. Was ich Sie fragen wollte, wer ist nun der Meister?»

(Fortsetzung folgt)

AUF ZAUBERVOLLE WEISE NIMMT DER TANGEE-LIPPENSTIFT NACH DEM AUFTRAGEN DIE ZU IHNEN PASSENDE TÖNUNG AN, ER SCHÄFFT NATÜRLICHES JUGENDLICHES AUSSEHEN. PROBIEREN SIE IHN!



**TANGEE**  
EN GROS: O. BURKART, VEVEY  
QUAI PERDONNET 29

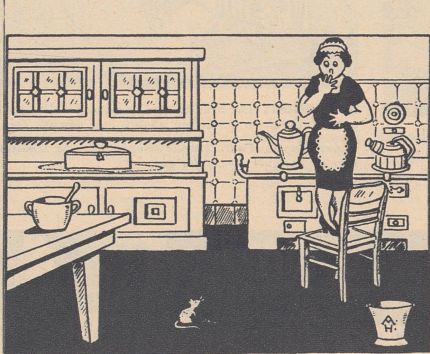
Eigener Süßmost für die Familie



vom August bis Dezember täglich frisch von der Presse weg mit dem

**Mostfritz**  
6 Grössen  
Solides Schweizerfabrik  
Maschinenfabrik  
**BUCHER-GUYER**  
Niederweningen Zürich

Beinverkürzungen Lähmungen, Bein- und Fußmüßbildungen. Verlangen Sie Gratsbrochure Nr. 14. Keine Korkstiefel, jeder Ledermüß verwendbar. Eigene Patente. «Extension», Zürich 7, Rüti- str. 4, Frankfurt a. M., Amsterdam, Stockholm.




„Uch nein! Uch nein!“ ruft Alma aus.  
„Wie schrecklich, wieder eine Maus, Man kann nicht laufen, kann nicht rennen, Weil Hühneraugen gräßlich brennen!“  
Seit sie nun „Lebewohl“ \*) im Haus, Lläuft Alma schneller als die Maus.

\*) Gemeint ist natürlich das bekannte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** mit druckmilderndem Filzring für die Zehen und **Lebewohl-Ballscheiben** für die Fußsohle. Blechdose (10 Pflaster) Fr. 1.25, erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

**WÜNSCHE**

lassen sich nicht alle erfüllen. Es sind ihrer zu viele. Wenn Sie aber beim Studieren der interessanten „Zi“ auch die Inserate beachten, werden Sie sehen, daß mancher Kauf- und Besitzwunsch gar nicht so schwer zu verwirklichen ist. Sie werden stets auf vorteilhafte Angebote stoßen, wenn Sie Inserate lesen

Nach dem Sommer



Bereiten Sie sich auf die neuen Herbstfarben vor — auf ein sanftes Weinrot — Dunkelviolett, zarte Tabaknuancen und Grün von den dunklen, öppigen bis zu den hellen, frischen Tönungen ...

Für die heutigen Farbenzusammenstellungen brauchen Sie eine Haut so zart wie ein Magnolienblatt. Wenn die Freuden des Sommers Ihre Haut rau, fahl und unansehnlich gemacht haben, befolgen Sie Elizabeth Ardens Daheimbehandlung für Schönheit nach dem Sommer.

Erst Reinigen, Stärken, Ernähren. Reinigen Sie Ihre Poren gründlich mit Elizabeth Ardens tief eindringender Reinigungscreme — Stärken Sie Ihre Haut mit Ardens Hautstärkungsmittel — Ernähren Sie sie mit Velva Creme bei normalem Zustand, mit Orange Hautnähmittel bei übermäßiger Trockenheit. Für besondere Gelegenheiten führen Sie eine viertelstündige Behandlung mit Velva Creme Masque aus, und wenn Ihr Sonnenbraun fahl wird, ver helfen Sie ihm zu einem schnellen Verblässen mittels Elizabeth Ardens berühmter Maske gegen Hautverfärbungen.



- \* Reinigungscreme . . . . . Fr. 5.50
- \* Ardens Hautstärkungsmittel . . . . . „ 4.50
- \* Ardens Velva Creme . . . . . „ 5.50
- \* Orange Hautnähmittel . . . . . „ 5.50
- \* Velva Creme Masque . . . . . „ 14.50
- \* Maske gegen Hautverfärbungen . . . . . „ 8.25

**Elizabeth Arden**

25 Old Bond Street, London Die Elizabeth Arden Präparate sind in eleganten Geschäften in der ganzen Schweiz erhältlich. 30 Bahnhofstraße, Zürich



**In London:** Zwei Tage nach der Kriegserklärung war die Evakuierung aller Londoner Spitäler vollzogen. Londres. Deux jours après la déclaration de la guerre, les malades sont évacués des hôpitaux londoniens.

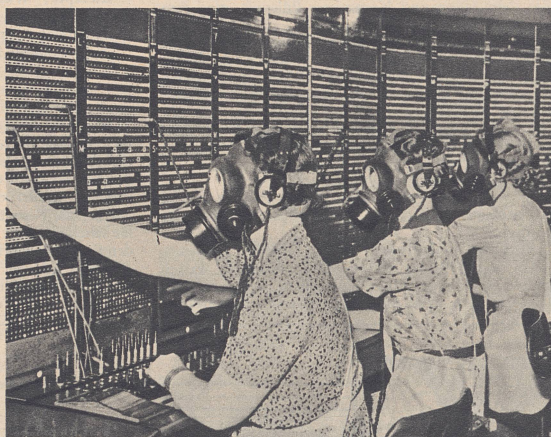
Photo Presse-Diffusion



**Irgendwo in Frankreich:** Am ersten Kriegstag. Die Mobilmachung ist vollzogen. Soldaten einer Mitrailleurkompanie — vollständig ausgerüstet, Mann und Pferd — auf dem Wege zum Sammelplatz.

*En France. Premier jour de guerre. Complètement équipés, les soldats d'une compagnie de mitrailleurs, rejoignent leur unité.*

Photo Presse-Diffusion



**In London:** Die Fräulein der Londoner Telephonzentrale versehen ihren Dienst, um sich daran zu gewöhnen, täglich eine gewisse Zeit lang mit der Gasmasken.

*Les employées d'une centrale téléphonique de Londres poursuivent leur travail munies de masques contre les gaz.*

Photo Presse-Diffusion



**In Schweden:** Landung der geretteten Besatzung des griechischen Dampfers «Kosti» in Malmö. Der Dampfer «Kosti» war mit einer Ladung Grubensperrenholz von Leningrad nach Antwerpen unterwegs. Er geriet in einem deutschen Minensperrenfeld auf eine Mine, wurde schwer havariert und mußte von der Besatzung verlassen werden. Der finnische Dampfer «Poseidon» nahm die Mannschaft auf und setzte sie in Malmö an Land.

*Suède. Au cours du trajet Leningrad-Anvers, le vapeur «Kosti» heurta un champ de mines allemand. L'avarie subie étant d'importance, l'équipage délaissa le «Kosti» et fut recueilli par le vapeur finlandais «Poseidon». On voit ici une partie de l'équipage, débarquant à Malmö.*

Photopressa



**In Paris** geht trotz des Krieges das Leben bis jetzt seinen Gang. Altangenommene Gewohnheiten lassen sich nicht so rasch ablegen. Dieser Herr füttert auch jetzt jeden Morgen auf dem Weg ins Büro die Tauben am Square de la Trinité, aber seit dem ersten Tag des Krieges ist die Gasmasken in der Blechbüchse seine ständige Begleiterin.

*Paris. Les pigeons du square de la Trinité ignorent les affres de la guerre. Leur ami continue à leur donner chaque matin, le grain quotidien. Seul l'étui du masque contre les gaz, porté en bandonnière, rappelle l'heure tragique.*

Photo Presse-Diffusion

Die **ZI** erscheint Freitags • Redaktion: Arnold Kübler, Chef-Redaktor. Schweizerische Abonnementspreise: Vierteljährlich Fr. 3.40, halbjährlich Fr. 6.40, jährlich Fr. 12.—. Bei der Post 30 Cts. mehr. Postcheck-Konto für Abonnements: Zürich VIII 5790 • Auslands-Abonnementspreise: Bei Versand als Drucksache: Vierteljährlich Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25, halbjährlich Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, jährlich Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.80. In den Ländern des Weltpostvereins bei Bestellung an Postschalter etwas billiger. Verantwortlich für das Inseratenwesen: Werner Sinniger • Insertionspreise: Die einspaltige Millimeterzeile Fr. —.60, fürs Ausland Fr. —.75; bei Platzvorschrift Fr. —.75, fürs Ausland Fr. 1.—. Schluß der Inseraten-Aannahme: 14 Tage vor Erscheinen. Postcheck-Konto für Inserate: Zürich VIII 15 769. Der Nachdruck von Bildern und Texten ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags gestattet. Druck, Verlags-Expedition und Inseraten-Aannahme: Conzett & Huber, Graphische Etablissement, Zürich, Morgartenstraße 29 • Telegramme: Conzett&Huber • Telephon: 51.790 • Imprimé en Suisse